

# Mein Dresden lob ich mir

Offener Brief

an

Freiherrn von Schlicht

(Wolf Graf von Baudissin)

von

Victor von Hüben

In New York erscheint alljährlich wie das Mädchen aus der Fremde, ein dickleibiges wertvolles Buch, ein Buch, das die nüchternsten Kaufleute mit Vorliebe sich anschaffen.

Der Verfasser ist nicht etwa Mark Twain, nein, ein einfacher Kompilator aber ein Kenner des kaufkräftigsten Publikums der Metropole der neuen Welt, und zwar führt sein Werk den Titel "Elite Directory". Ein anschlägiger Yankeekopf aber war es sicherlich, der zuerst auf die Idee geraten.

Es enthält ein mit aller Sorgfalt redigiertes Verzeichnis der zahlungsfähigsten Bewohner jener Riesen-Menschen-Mühle am Hudson, wo nur der kalte Dollar zählt.

Das besagte Adressbuch ist nicht nach Berufen geordnet, sondern nach Strassen, Plätzen und Avenues eingeteilt. Ein Geschäftshaus, das Ankündigungen irgend welcher Art an Milliardäre, Millionäre und jene armen Schlucker verschicken will, die nur über ein paar Hunderttausende verfügen, findet in diesem übersichtlich geordneten Buche sämtliche Namen und Adressen, auf die es ihm ankommt.

Wer das nicht billige Nachschlagewerk kauft, bereut es trotzdem nicht. Es hat so manchem Geschäftsmann eine hübsche Stange Gold eingebracht.

Das Buch will nicht mehr bedeuten als es ist, schon im Titel ist der praktische Zweck angegeben, Es finden sich in dem beregten Werke nur die Namen — sagen wir — von "erstklassigen Menschen",

Und diese Wendung führt mich zu Ihnen, Herr Graf.

Auf die Gefahr hin, für unkultiviert und unmodern gehalten zu werden, muss ich zuvörderst Ihnen verraten, dass ich nur diesen Roman aus Ihrer sehr flotten und flüssigen Feder gelesen habe.

Es war in jenen Tagen, als die sogenannte Bilseliteratur — Literatur allerdings in über-euphemistischem Sinne gebraucht — wie Pilze aus gelockertem Erdreich, aus deutschen Buchfabriken hervorschoß. Der rührige Verleger eines in amerikanischem Sinne geschickt geleiteten Abendblattes in New York, wo ich damals weilte, des "New Yorker Herold" kündigte mit dem drüben nun einmal unvermeidlichen Tam-Tam Ihren Roman an und brachte ihn teelöffelweise zum Abdruck. Ich las ihn auch, — mit welchem Missvergnügen, gehört nicht hierher —, es handelt sich in diesem Briefe für mich einzig und allein um Ihr Buch

## Dresden und die Dresdener

ein lustiges Vademecum.

Ich las es nicht, als ich vor etlichen Monaten endlich wieder in der Heimat war und es vielfach angekündigt fand. Offengestanden, weil ich nach der Lektüre Ihres obengenannten Buches kein heftiges Verlangen fühlte, die geistige Bekanntschaft des über Land und Meer bekannten Autors fortzusetzen.

Da wollte es der Zufall, dass ein tüchtiger Dresdner Kaufmann, dessen gesundes Urteil ich schätze, dieses Ihr Buch über Dresden und seine Bewohner mir gegenüber als ganz vorzüglich praktisch verwertbar bezeichnete. Ich stutzte erst. Er sagte aber lächelnd zu mir: „Ich habe sofort an alle Herren und Damen, die in dem Buche samt ihren Adressen stehen, meine neuen Zirkulare versandt.“

Nun blätterte ich es durch, immer noch durch den Titel in den Glauben versetzt, dass ich es mit einem literarischer Erzeugnis zu tun hätte. Ich las es darin, weil alles, was Dresden angeht, für mich Gegenstand lebhaftester Anteilnahme geworden ist.

Dass ich es aufmerksam gelesen und zwar mit aller gebührenden Aufmerksamkeit will ich Ihnen in der folgenden Zeilen deutlich zu machen versuchen.

Ich kenne Sie nicht persönlich, nur Ihr Konterfei habe ich in der auch von Ihnen erfreulicherweise vollauf gewürdigten Lesehalle an der Waisenhausstrasse unter der Bildergalerie Dresdner Künstler und Schriftsteller vorübergehend betrachtet.

Beim ersten Blick — ich mag vielleicht auch irren — kam es mir vor als ob ein launisches Lächeln Ihre Züge umspielte. Wenn ich nun auch kein Lavater bin, so glaube ich doch, dass die Züge des Menschen das Leben seiner Seele widerspiegeln. Und die Lektüre Ihres jüngsten Buches — pardon, ich finde schon wieder ein neues Werk aus Ihrer schnellfertigen Feder in den Schaufenstern der Buchläden ausgehängt — hat diesen Eindruck bei mir fast zur Gewissheit gesteigert.

Ich habe nicht die geringste Veranlassung persönlicher Natur, Ihnen wegen Herausgabe des Buches zu grollen, dem, erst seit einigen wenigen Monaten kenne und beobachte ich mit der Ruhe eines Naturforschers Dresden und die Dresdner, ohne den Trieb, Beziehungen anzuknüpfen, die nicht der Zufall bietet.

(Bücher, die einem nicht mehr behagen, kann man wegstellen oder in die nächste Ecke werfen; mit Menschen ist das schwieriger zu bewerkstelligen.)

Nur vereinzelt kenne ich Männer und Frauen, die Sie mit der nicht allzu sauberen Lauge Ihres Spottes oder Hohnes übergossen haben, aber kein einziger hat auch nur andeutungsweise ein Wort über Ihr Opus fallen lassen oder irgendwie die Abfassung dieses Briefes angeregt.

Ich schicke diese persönlichen Bemerkungen voraus nur, um zu betonen, dass dieses Schreiben aus eigenem Antriebe fließt, ohne irgendwelche Anregung von

aussen, einzig und allein aus meiner Liebe zu Dresden heraus. „Deutsch sein“, hat ein früherer Kapellmeister der Königlichen Hofoper gesagt, „heisst eine Sache um ihrer selbst willen tun“.

Nicht genug konnte ich mich über den Titel „Dresden und die Dresdener“ verwundern, als ich die feuilletonistischen Skizzen in Ihrem Vademecum gelesen und das Adressbuch mit den vielen moquanten Bemerkungen durchblättert hatte.

Wenn Sie es Dresdner Elite-Adressbuch genannt hätten, würde ich vielleicht garnicht auf die Idee geraten sein, diesen offenen Brief zu schreiben. Aber indem Sie den vorliegenden Titel zu wählen die — sagen wir — Liebenswürdigkeit hatten, erwecken Sie den Glauben, dass Sie eine Schilderung der ältesten und schönsten Kunststadt des Reiches bringen und die Vorzüge, Eigentümlichkeiten und Schwächen des rührigen Bevölkerungselementes der sächsischen Metropole beleuchten würden.

Was aber bringen Sie?

Nach einer in faunischem Mutwillen geschriebenen Vorrede einige flottgeschriebene, wenn auch oberflächliche Plaudereien, wie sie der Verfasser des Sonntagsfeuilletons „Rund um den Kreuzturm“ zehnmal besser geschrieben hätte. Es folgen etliche wertvollere Seiten, die nicht Sie, sondern freundliche Mitarbeiter abgefasst haben, und dann das Adressbuch der wahrhaft guten Gesellschaft, die aus stichhaltigen Gründen auf Formbeflissenheit hält, aber so hässlich unfeine, zum allermindesten höchst überflüssige Bemerkungen keinem aus ihrem Kreise hervorgegangenen Schriftsteller verzeihen kann, und wenn zehnmal sein Geschlecht dem Meissner Uradel angehört.

Der allzufrüh dahingegangene Wilhelm von Polenz entstammte ebenfalls wie Sie, Herr Graf, diesem Uradel aus dem Meissner Landstrich. Kurz vor seinem Hinscheiden hat er ein Buch über das, jahrzehntelang erst unterschätzte, jetzt eher Überschätzte „Land der Zukunft“ veröffentlicht. Ein knappes halbes Jahr nur weilte der Verfasser in Emerson's und Motley's Heimat, aber ein Werk war die Frucht dieses Aufenthalts, das noch gelesen werden wird, wenn Ihre Romane nicht einmal mehr in den Leihbüchereien ein staubiges und vergessenes Dasein fristen werden.

Wenn ich recht berichtet bin, so haben Sie etwa ein halbes Dutzend Jahre in Deutschlands schönstgelegener Residenz- und Gartenstadt gelebt — und konnten nur oberflächliches Geschreibsel, wie es jeder tüchtige Journalist siebenmal besser fertig brächte, und armseligen Klatsch zu Tage fördern!

Gerade Sie werfen den Dresdenern den Hang zur Klatschsucht vor und schreiben ein Buch, das von bösestem Klatsche durchtränkt ist!

Der Hang zu dieser unschönen Eigenschaft ist leider eine herzlich unberechtigte, deutsche Eigentümlichkeit, welche aber bei älteren Leuten, die sich zur Ruhe gesetzt und über kein sehr scharfes Augenlicht mehr zum Lesen verfügen, milder zu

beurteilen ist, und Sie wissen ja besser als ich, Herr Graf, dass Dresden noch in höherem Grade als Wiesbaden, Görlitz, Gotha oder Graz ein Pensionopolis erster Klasse ist.

Aus dem gesamten deutschen Schrifttum aller Zeiten ist mir kein Werk bekannt, das so vollgepfropft mit persönlichen und süffisanten Bemerkungen ist wie Ihr Buch, dem Sie den Titel "Dresden und die Dresdener" zu geben die Kühnheit hatten. Sie machen sich in moquanter Weise über die Klatschsucht der Dresdner lustig, sehen scharf den Splitter im Auge des Nächsten, aber nicht die Balken im eigenen!

Der Schriftsteller, der die Klatschsucht der Menge unterstützt, verdient diesen Namen nicht.

Den Dichtern hat einst auch ein Graf, dessen Namen noch heute die Wellen des Busento lispeln, in einem (freilich längst vergessenen) Lustspiel zugerufen:

Um den Geist empor zu richten  
Von der Sinne rohem Schmaus,  
Um der Dinge Maass zu lehren  
Sandte Gott die Dichter aus.

Sie werden freilich sofort mit der Entgegnung bei der Hand sein: „Ich bin kein Dichter, will auch keiner sein.“ Zugegeben. Sie haben nie aus dem kastalischen Quell getrunken, Sie haben vermutlich bei der Abfassung Ihres Adressbuches nicht etwa Meissner Landwein, nicht einmal Grünberger Schattenseite, höchstens Bomster Auslese getrunken, wenn ich auch keineswegs zu bezweifeln wage, dass Ihr wohlgefüllter Keller die edelsten Marken aller Weinlande birgt.

Alle namhaften Schriftsteller, deren in ungebundener Form abgefasste Werke auf die Nachwelt gekommen, waren Dichter, wenn sie auch keinen einzigen Reim geschrieben haben. Um nur einen Lebenden anzuführen: Eine Seite in Frenssen's „Jörn Uhl“ birgt nach meiner Auffassung mehr poetischen Gehalt als so manches Versebuch eines gleichsam auf geistigen Stelzen gespreizt einherschreitenden Modernen.

Doch genug, sonst ergeht es mir wie jenem Dresdner Stadtverordneten, der jüngst in einer Sitzung erklärte: „Ich möchte ganz kurz sein und nicht allzuweit von der Sache abschweifen,“ und dann eine geschlagene Stunde sprach.

Also, zurück zu Ihrem Buche, Herr Graf!

Sie geben ihm noch den Untertitel: Ein lustiges Vademecum! Lustig, hm; es mag für Sie, Herr Graf, recht lustig gewesen sein, mit der weithintreffenden Waffe, die Sie seit Jahren führen, mit Ihrer vielgewandten spitzigen Feder offene oder vermeintliche Gegner zu verwunden, die Ihnen vielleicht nicht genügend Reverenz bewiesen oder gar das „Majestätsverbrechen“ begangen haben, eine Aufforderung, an

einem literarischen Klub, den Sie zieren, aktiv teilzunehmen, in den Schlund des Papierkorbes gleiten zu lassen: Lustig zu lesen ist das Buch keineswegs, und Sie schreiben doch wahrlich nicht für Sich, sondern für die Lesewelt, die nach Ihrer Meinung selbstverständlich jeden zivilisierten Zeitgenossen auf Gottes weitem Erdenrund umfassen sollte.

Der gefährlichen Versuchung, seinen Witz an Bekannten oder Unbekannten zu üben, unterliegt wohl leicht ein sonst tüchtiger Journalist, ja vielleicht gerade mancher der tüchtigsten, dessen geistige Maschinerie — *sit venia verbo* — fast unausgesetzt mit Hochdruck arbeiten muss. Man will einen glücklichen Einfall nicht unterdrücken, in der Hast, womit so oft der Ritter vom Zeitgeist heutzutage denken und niederschreiben muss, setzt er wohl hie und da Überlegung und Gerechtigkeit hintan, und erst nach dem Druck stösst ihm „the second sober thought“ auf. Wahrlich, einem Journalisten ist irgend ein solches Ausgleiten leicht zu verzeihen: Sie sind aber ebensowenig Dichter, als Journalist, und dabei so „unheimlich“ oft ausgeglitten!

Die Oberflächlichkeit, die hin und wieder mit dem aufreibenden Berufe des Ritters vom Zeitgeist untrennbar ist, weil selbst der Allerbeste nicht jede Materie flugs beherrschen kann und auch die Hilfsmittel nicht immer zu Hand hat, diese Oberflächlichkeit, die Ihr ganzes Buch kennzeichnet, findet auch in der Oberfülle von Druckfehlern charakteristischen Ausdruck.

Ich will — liebenswürdig sein, und nicht die Anzahl der errata nennen, die ich schon beim ersten flüchtigen Durchlesen gefunden, aber dass dieser Mangel an deutscher Gründlichkeit auch auf Namen sich erstreckt, ist weniger entschuldbar.

Um nur ein kleines Beispiel anzuführen, so führen Sie in Ihrer Musik- und Theater-Liste unseren berühmten (wenn auch seit Jahren nicht in die Öffentlichkeit getretenen) Mitbürger Edmund Kretschmer an, ohne übrigens — zu Ihrer Ehre sei es erwähnt — eine unschöne Bemerkung anzufügen.

Wie aber schreiben Sie den Namen des Schöpfers der "Folkunger", die noch heute auf etlichen vierzig Opernbühnen heimisch sind? Sie schreiben: Kretzschmar. Ich nehme nicht an, dass Sie den Tondichter mit dem hervorragenden Leipziger Musik-Theoretiker, der sich wirklich Kretzschmar schreibt, verwechselt haben. In dem vorliegenden Falle ist es nur die Ihr ganzes Buch durchdringende Oberflächlichkeit, die den unschönen Druckfehler verschuldet hat.

(Kretschmer ist übrigens ein altoberlausitzer Name, und Ostritz, wo der Kretschmer, der diesen Namen verewigt hat, den ersten guten Einfall hatte, nämlich das sogenannte Licht der Weit zu erblicken, liegt unweit von dem idyllisch in das Neissetal eingebetteten Kloster Marienthal. Dort haben bekanntlich die irdischen Oberreste der unvergessenen Henriette Sonntag an der Seite ihrer Schwester, die lange Jahre Äbtissin des Klosters gewesen, ihre letzte Ruhestätte gefunden).

Zu Ihrer Ehre, Herr Graf, sei übrigens betont, dass Sie die Geschäftsleute, welche Annoncen in Ihr für Kaufleute so sehr nützliches Adressbuch hinein zu geben durch ein zierliches und manierliches Zirkular bewogen wurden, mit Bemerkungen unschöner Natur verschont haben. Wie schön, wie edel! Mein Billigkeitsgefühl, mein Gerechtigkeitssinn gebieten es, diese Grossmut ausdrücklich anzuerkennen.

Ich bin kein professioneller Nörgler und Krittler. Es existieren schon genügend Gemütsmenschen, die bis zur Meisterschaft die Gabe ausgebildet haben, ihren lieben Mitmenschen das karge Leben durch mehr oder minder zierliche Nadelstiche zu verleiden, zu wenige, die in guten wie in trüben Tagen inneren Sonnenschein leuchten lassen und das verborgene Gute zu entdecken sich die Mühe geben.

Allerdings bin auch ich in das Laster der Krittelei verfallen, denn ich habe die pyramidale, wolkenkratzerhafte Verwegenheit, am „lustigen Vademecum“ des hüben und drüben bekannten Freiherrn von Schlicht herumzunörgeln.

Bei diesem Namen fällt mir übrigens ein — und ich will Ihre vielen Vorzüge sowie einzelne „lichte Augenblicke“, die Sie obendrein gehabt haben, auch geziemend in's rechte Licht rücken —: Sie haben bei der Wahl Ihres nom de plume geradezu entzückende Selbstpersiflage bewiesen!

Flottheit, Flüssigkeit, Eleganz des Stiles kann man Ihrer Feder nachrühmen: Nimmermehr aber Schlichtheit!

Gerade das Edelschlichte, das aus den Werken Ihrer grossen schleswig-holstein'schen Landsleute Theodor Storm und Gustav Frenssen spricht, das aus den Schriften und aus der Wesensart des Ihnen vermutlich verwandten Wolf Heinrich Graf von Baudissin hervorleuchtet, scheint bei Ihnen stärker nach der negativen Seite hin entwickelt zu sein.

Die Popularität, die Sie, Herr Graf, sich durch Ihre eminent emsige Feder errungen haben, täuscht Sie vielleicht selbst über den literarischen Wert Ihrer Bücher.

Kotzebue war seinerzeit auch volkstümlicher als Goethe und Schiller. Wie schrieb doch Ihr engerer Standesgenosse, der in seiner romantischen Zeit ein Priester des Schönen gewesen, über den Verfasser der heutzutage noch gern deklamierten „Verzweiflung“:

Er schmierte wie man Stiefel schmiert,  
Vergeht mir diese Trope,  
Und war ein Held an Fruchtbarkeit  
Wie Calderon und Lope.

Wer aber liest heutzutage noch Kotzebues Dramen, welche Bühne führt sie noch auf?

Sie haben ja so viele Leser, vielleicht mehr als Paul Heyse, Gerhart Hauptmann und Gustav Frenssen, die ich für die bedeutendsten lebenden deutschen Dichter und Schriftsteller halte, jeder Bahnhofsbuchhändler wird bestätigen, dass ein neues Buch aus Ihrer Feder lebhafter „geht“, als ein neues Werk des grössten lebenden poetischen Künstlers, der die „Kinder der Welt“, den „Salamander“, das „Italienische Liederbuch“, „Im Paradiese“ und „Hans Lange“ geschaffen hat.

Sie haben vielleicht noch mehr Leser, wenn auch nicht Leserinnen als W. Heimbürg (Bertha Behrens), die auch seit Jahren das einzig schöne Dresden zu ihrem Wohnsitz erkoren, wenn Sie auch die geist- und gemütvollere Erzählerin in Ihrer Rubrik „Literatur“ anzuführen nicht die Güte haben.

„Die Menge tut es“ freilich, wenn man Stollen, Zigaretten, Chokolade oder Zündhölzer verkauft. Wenn man aber den geistigen Wert, die geistige Potenz Ihrer Leser wägen könnte, so besorge ich, dass eine schlechte Bilanz herauskommen würde.

Sie hatten es so leicht, Leben und Treiben der alten Residenzstadt des schönen wie ein Riesengarten prangenden Sachsenlandes zu schildern, Sie brauchten z. B. nur die treffliche Postkarten-Sammlung „Dresdner Typen“ vorzunehmen und darüber feuilletonistisch sich ergehen.

Sie brauchten, — um nur etliche Kunstgrössen zu nennen — den Ateliers von Bantzer, Bracht, Diez, Epler, Gussmann, Kreis, Kuehl, Müller-Breslau, Pietschnann, Prell, Schilling, Wrba, Zwintscher, sowie dem Künstlerhaus in Loschwitz einen Besuch abzustatten, Sie brauchten — von den herrlichen königlichen Sammlungen abgesehen — nur im Körner-, Schilling- und Stadt-Museum sich umzusehen, Sie brauchten nur im vergangenen Herbst an den Führungen durch Anstalten und Betriebe der Stadt Dresden teilzunehmen, Sie brauchten nur etliche der Welt-Etablissements zu besichtigen — und Sie hatten Stoff in Hülle und Fülle.

Sie brauchten ferner nur den Spuren Ludwig Richters nachzugehen, der in anmutender Form die Schönheit des Lebens selbst in den winzigsten Menschenkindern und einfachsten Gegenständen aufgedeckt hat. Sie brauchten nur dem Verfasser der „Kinder von Wohldorf“ einen Besuch abzustatten und seine nicht genug zu schätzende emsige Tätigkeit beleuchten, edle Schöpfungen wahrer Künstler den breitesten Schichten des Volkes zugänglich zu machen. Sie brauchten nur ein Stündchen mit Pauline Ulrich, mit der unvergesslichen Therese Malten in Zschachwitz zu verplaudern und Sie konnten nicht einen Band, nein, ganze Bände voll fesselnden Inhalts schreiben.

Freilich ist Ihnen, Herr Graf, nicht verliehen „jene stille Geduld, welche die Götter so lieben“.

Unendlichen Fleiss aber — das weiss ich wohl zu schätzen — haben Sie in der Tat



bei der Zusammenstellung Ihres Vademecum bewiesen, das auch für kaufmännische Zwecke äusserst geschickt eingeteilt ist. Nur der Kenner vermag die Fülle von Arbeit zu würdigen, die Ihnen schon das rein Kompilatorische Ihres Buches verursacht hat.

Und mit diesem ehrlich gemeinten Worte der Anerkennung will ich den ersten Teil dieses Briefes schliessen.

Wenn Ihnen, Herr Graf, meine Auseinandersetzung missfällt: Ich darf mich freilich nicht wundern.

Ihr eigener Landsmann, welcher der deutschen Nation Gaben geschenkt, die, wie der Verfasser von „Colberg“ mit Fug und Recht rühmt, „so zartgefärbt wie junge Pfirsichblüten“, hat einst das treffende Wort geprägt:

Blüte edelsten Gemütes  
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten  
Sind erfrischend wie Gewitter  
Goldne Rücksichtslosigkeiten!

Leider, leider erwartet und verlangt der Rücksichtlose gewöhnlich am meisten Rücksicht.

Gerade wie ich diese Zeilen niederschreibe, fallen mir die nachstehenden Worte ein, die schon beim ersten Durchlesen der Selbstbiographie Ludwig Richters bei mir einen tiefen Eindruck erzeugten. Gestatten Sie, dass ich, sie Ihnen zum Trost und zu gütiger Beherzigung wiederhole:

„Wie sollte sich Glaube und Liebe bewähren, wenn alles so glatt für den alten Adam hinausliefe; der muss den Balg immer ein wenig geheizt kriegen, dass er zu Kreuze kriecht und das Bessere in uns dadurch Luft gewinnt!“

Und mit diesem Ausspruch eines geborenen Dresdners, eines noch heute von Tausenden geliebten und verehrten Meisters, empfehle ich mich, Herr Graf, Ihrem geneigten Wohlwollen.